Informationen zum Film

Die andere Seite der Hoffnung
Finnland/Deutschland 2017

Regie:	Aki Kaurismäki
Drehbuch:	Aki Kaurismäki
Produktion:	Aki Kaurismäki
Kamera:	Timo Salminen
Schnitt:	Samu Heikkilä
Darsteller:	Sherwan Haji (Khaled), Sakari Kuosmanen (Waldemar) u.a.
Länge:	100 Minuten.

Der finnische Filmemacher Aki Kaurismäki ist der große Meister des lakonischen Humanismus – und eine Stilikone des europäischen Films. In einem ästhetisch und atmosphärisch unverwechselbaren Filmkosmos bewegen sich seine Protagonisten – ebenso schrullige wie liebenswerte Außenseiter – ungerührt durch eine absurd anmutende Welt, die aus der Zeit gefallen scheint. In seinen jüngsten – und nach eigener Aussage auch letzten – Film *Die andere Seite der Hoffnung* lässt Kaurismäki nun ein höchst aktuelles Motiv in diesen Kosmos ein: die Flüchtlingsthematik. Herausgekommen ist eine Art von modernem Märchen, welches das hochpolitisierte und emotionalisierte Thema durch den Filter eines staubtrockenen, unwiderstehlichen Humors und einer lakonischen Unaufgeregtheit ganz neu und jenseits etablierter Klischees und Lagerbildungen zu präsentieren weiß.

Projektreihe „Philosophie im Kino“

Philosophie im Kino ist eine Projektreihe der Bonner **Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur**. Sie hat das Ziel, aktuelle soziale, wirtschaftliche und politische Fragestellungen auf neue Weise in die öffentliche Debatte einzubringen: zugleich philosophisch und ästhetisch, nachdenklich und unterhaltend, akademisch und populär.

Philosophie im Kino bietet aktuell 31 Folgen, die seit 2007 in 70 Veranstaltungen über 7.000 Teilnehmer/innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz erreicht haben.

Weitere Informationen:

www.akademie-ask.de
info@akademie-ask.de

ask
Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur

Referent & Gründer

Der Bonner Philosoph Martin Booms philosophiert seit 11 Jahren anhand von ausgewählten Spielfilmen. Er ist Gründungsdirektor der Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur in Bonn und hat eine Professur für Wirtschaftsethik an der Steinbeis University Berlin inne. Er lehrt zudem regelmäßig an den Universitäten St. Gallen und Bonn. Sein besonderes Interesse gilt der öffentlichen Vermittlung von Wissenschaft in den Bereichen Ethik und Philosophie.

ask
Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur

Philosophie im Kino
Folge 30

Thema

Wer ist eigentlich Flüchtling?

Eine Veranstaltung in Verbindung mit

KINOK cinema

Institut für Wirtschaftsethik
Universität St.Gallen

Wer gehört zum „Wir“?

Über Zugehörigkeit, Heimat und Fremde.

Die Debatte über Migration ist – nicht zuletzt in Deutschland –zu einem sowohl politischen wie gesellschaftlichen Über-Thema avanciert, das die Agenda dauerhaft beherrscht. Anlass und fortbestehender Referenzpunkt der deutschen Diskussion ist dabei die im September 2015 gefällte Entscheidung der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel, die deutschen Grenzen für europäische, insbesondere syrische, Flüchtlinge zu öffnen. Drei Jahre später, im September 2018, erklärt der amtierende Bundesinnenminister Horst Seehofer die Migrationsfrage für die „Mutter aller politischen Probleme in diesem Land.“

Diese Themenfokussierung, die sich weitgehend verselbständigt und eine erhebliche Virulenz in der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung entwickelt hat, ist ein typisches Phänomen des aktuellen Zeitgeistes: Denn ihre stark auf Emotionen aufgebaute Dominanz trotzt hartnäckig der Tatsache, dass sie in vielerlei – wenn auch nicht jeder – Hinsicht kontra-faktisch ist. So zeigen sowohl die statistisch-objektiven Migrationszahlen als auch die Erhebungen des sogenannten „Integrationsbarometers“, das die subjektive Einstellung der Bevölkerung zu Migrationsfragen misst, längst Normalwerte, die in keiner Weise die Behauptung einer krisenhaften Ausnahmesituation in der Migrationsfrage stützen.

Beruht der Hype um die Migrationsfrage also schlichtweg auf einem Fake? Vorsicht ist geboten. Denn offenbar gibt es sehr reale Motive und starke Quellgründe, die die vielleicht nur scheinbare Überhöhung des Themas hervortreiben – Gründe, die möglicherweise nur mittelbar mit dem empirischen Phänomen der Migration zu tun haben. Denn der Verdacht liegt nahe, dass es sich hierbei in Wirklichkeit um ein Stellvertreterthema handelt, durch das sich der Umgang mit und nicht zuletzt die Angst vor einer viel tiefer gehenden Herausforderung artikuliert: der modernitätsinhärenten, zuletzt digitalisierungsbedingt forcierten Erschütterung von festen, objektivierbaren Orientierungen in allen Bereichen – bis hin zur Entobjektivierung des Wahrheitsbegriffs, der sich postfaktisch zugunsten einer Beliebigkeit instrumentell gesteuerter „Fake News“ oder „alternativer Fakten“ aufzulösen droht.

Dieses Phänomen einer umfassenden „Ent-Ankerung“ in einer vollständig unfest gewordenen Welt fokussiert sich in einem Begriff, der lange als ältlich-verstaubt galt, tatsächlich aber eine Schlüsselrolle in den Herausforderungen der gerade erst in Entfaltung begriffenen Post- Moderne spielt: Heimat, genauer: in dem Verlust von Heimat im umfassenden Sinn – geistig, kulturell, politisch, sozial, weltlich, geographisch. Hier liegt die tatsächliche „Mutter aller Herausforderungen“, und genau in diesem Kontext zeigt sich das Migrationsthema als Stellvertreterplattform par excellence. Denn in ihm materialisiert sich sichtbar und im Konkreten, was unsichtbar und seismisch aus den geistigen Tiefen der Postmoderne an die Oberfläche drängt.

Was aber bedeutet eigentlich Heimat? Strukturell geht es dabei immer um zweierlei: um Identität und – damit verbunden – um Zuordnung. Eine der Schicksalsfragen der Zeit lautet damit: Was definiert Identität, und wodurch bestimmen wir Zugehörigkeit (Heimische) und Ausschluss (Fremde)? Eine nur scheinbar naheliegende Antwort, die sich insbesondere nationalistisch-populistische Kräfte aktuell sehr erfolgreich zu eigen machen, könnte darin liegen, der beschriebenen Verunsicherung durch einen Rückgriff auf starre, gleichsam unerschütterlich verankerte Identitätskonzepte zu begegnen – etwa indem man sich auf ein geschlossenes, festgelegtes Set von völkisch-kulturellen Werten als Grundlage identitärer Zuordnung beruft.

Tatsächlich geht aber ein solches Konzept – unabhängig von seiner moralischen und politischen Fragwürdigkeit – bereits sachlich fehl, denn die dabei unterstellte kulturelle Abgeschlossenheit gibt es in Wirklichkeit überhaupt nicht. Vielmehr zeigt sich das, was man etwa als typisch „deutsche“ Kultur beschreiben könnte, bis in konkreteste Lebensbereiche wie die Essgewohnheiten durchdrungen von einstmals als fremd oder gar „undeutsch“ empfundenen Einflüssen, die zwischenzeitlich längst in eine neue, im dynamischen Wandel begriffene Form identitätsstiftender Kultur eingeschmolzen sind.

Ganz ähnlich fehlerhaft zeigt sich auch der Versuch, eine nationale Bestimmung von Identität über einen hermetisch verschlossenen „völkischen“ Ansatz zu begründen. Denn tatsächlich sind zentrale und fraglos akzeptierte Elemente „deutscher“ Identität gerade der Migration einstmals als „fremd“ zugeordneter Menschen zu verdanken: So ist die „Ruhrpott“-Identität, die ihren treffenden und unübertroffenen Ausdruck in der nicht zufällig mit polnischem Namen versehenen TV-Kunstfigur des Horst Schimanski findet, wesentlich mitgeprägt durch die Masseneinwanderung polnischer Industriearbeiter in Folge der Industrialisierung des Ruhrgebiets. Auch zuvor sind Elemente, die heute unbesehen als „urdeutsch“ ,mindestens aber als „berlin-deutsch“ gelten, auf die Migration der französischen Hugenotten am Ende des 17. Jahrhunderts zurückzuführen: Spargel, Schrippen, Buletten, ja selbst die berühmte „Berliner Weiße“ wären ohne die „französische“ Kultur, die längst ununterscheidbar „deutsch“ geworden ist, schlichtweg nicht existent. Damit zeigt sich: Identität – persönliche wie kollektive – *ist* nicht einfach, sondern *wird* permanent; sie ist nichts statisch Gegebenes, sondern sich dynamisch Entwickelndes. Wer also Identität (wieder-) herstellen will, sich dabei aber hermetischer Konzepte bedient, wird am Ende scheitern und eine noch viel größere Desorientierung hinterlassen.

Als hoch relevant zeigt sich dieser Umstand bei der Bestimmung von gesellschaftlicher Zugehörigkeit, also der Unterscheidung von „Heimischen“ und „Fremden“. Mindestens implizit ist hier – auch bei Gutmeinenden – immer noch das vergangenheitsbezogene Merkmal der Herkunft leitend: Zum kollektiven „Wir“ gehört demnach, wer das gleiche, zumeist national definierte, Herkommen teilt – die Migranten hingegen (also die mit anderer Herkunft) sind die „Fremden“. Damit werden aber Menschen im Blick auf Zugehörigkeit nicht nur nach einem Merkmal selektiert, das ihnen statisch und unverfügbar vorgegeben ist, sondern es führt auch zu geradezu absurden Identifikationen: Ist etwa der Neonazi-Schläger – oder analog der gewaltbereite Linksextremist des „Schwarzen Blocks“ –, nur weil er eine „deutsche“ Herkunft hat, Bestandteil des deutschen „Wir“, während die türkische Menschenrechtlerin, die nach Deutschland geflohen ist, aufgrund ihres türkischen Migrationshintergrundes zu den „Fremden“ gehört? Hier wird die Verkehrung offenkundig. Nein, der menschenverachtende Gewalttäter – möge er eine „deutsche“ Herkunft in der zehnten Generation vorweisen können - *ist* nicht Bestandteil des „Wir“, und zwar deswegen, weil er es nicht sein *soll* und sein *darf*.

Damit wird der Blick frei für einen ganz neuen Maßstab für Identität und Zugehörigkeit, der nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft weist: eine normative Definition von Identität, die die Frage, wer zu „uns“ gehört und wer „fremd“ ist, von einer Grundwertehaltung im Blick auf Humanität und Menschenwürde abhängig macht – und die Frage der Zugehörigkeit damit in die selbstbestimmte Verantwortung eines jeden einzelnen legt. Jede und jeder, egal wo er oder sie herkommt, hätte es dann in der Hand, „dazu zu gehören“ – oder auch nicht.

Heimat wird dann wieder zu etwas, das sich ihren derzeitigen, rückwärtsgewandten Vereinnahmungen direkt entgegenstellt: zu einem Ideal. Denn wahre Heimat ist dann dort – und nur dort –, wo die Humanität zu Hause ist.

Von nichts anderem erzählt Kaursimäkis utopischer Film.

© Martin Booms, 2018